

Impuls beim Lobpreisabend an Allerseelen 2.11.2024

Text: Ijob 19,1.23-27

Liebe Teilnehmer des Lobpreisabends, Schwestern und Brüder im Glauben!

Viele von Ihnen haben wahrscheinlich in den letzten Tagen ein Grab besucht. Allerheiligen und Allerseelen sind die Zeit, in der wir unserer Verstorbenen gedenken. Die Gräber werden geschmückt und vom Priester mit Weihwasser gesegnet, zur Erinnerung an die Taufe und die unverlierbare Gemeinschaft mit Gott. In unserer Kultur sind es Tage des stillen Gedenkens, der Erinnerung, der Melancholie. Nebel liegt über den Friedhöfen und oft genug auch über den Herzen derer, die sie besuchen.

Vor etwa 25 Jahren ist ein Roman des niederländischen Autors Cees Nooteboom erschienen mit dem Titel „Allerseelen“. Er erzählt von dem Fotografen Arthur Daane, der bei einem Flugzeugabsturz seine Frau und seinen Sohn verloren hat und nun allein durch die Welt reist. Der schreckliche Verlust bestimmt sein ganzes Leben. Ihn bedrückt die Ungerührtheit der Welt, das spurlose Verschwinden von Menschen und auch von Erinnerungen an sie. Mit seiner Kamera kämpft er gegen dieses Verschwinden an und sagt: „Ich möchte die Dinge bewahren, die niemand sieht, ich will das Gewöhnliche vor dem Verschwinden retten.“ Darum fotografiert er Menschen, die allein sind, verlassen Orte oder alltägliche Abläufe in der Großstadt. Er weiß, dass sein Kampf gegen das Verschwinden aussichtslos ist, und dennoch kämpft er ihn, in stillem Protest gegen die Vergänglichkeit.

Auch Ijob, aus dessen Geschichte wir einen kleinen Abschnitt gehört haben, ist ein Mann des stillen Protests. Auch er will sich nicht abfinden mit der Welt so, wie sie ist. Er hat seine Kinder verloren, seinen Reichtum, seine Gesundheit. Er hat einen schrecklichen Verlust erlitten. Und er kämpft gegen das Verschwinden an. Aber er tut es nicht mit der Kamera, nicht, indem er Bilder sammelt und Dinge bewahrt – sondern im betenden Streit mit Gott.

Das Buch Ijob ist ein ganz erstaunlicher Text. Viele wundern sich, dass *so etwas* in der Bibel steht. Dass da ein Mensch Gott die Leviten liest, ihn hinterfragt, ihn anklagt, ihm seine ganze Verzweiflung entgegenschreit.

Ijob gibt sich auch nicht zufrieden mit den gängigen theologischen Antworten, mit denen ihm seine Freunde kommen.

-Bestimmt hast du gesündigt, sagen sie, und nun ist das Gottes Strafe.

-Oder: Gottes Pläne sind so erhaben, wie sollten wir kleine Menschen sie denn verstehen?

-Oder: In dieser Welt müssen wir eben leiden, im ewigen Leben werden wir dafür belohnt.

Das alles hört sich Ijob an – aber er lehnt es ab. Er gibt sich nicht mit vorgefertigten Antworten zufrieden, er sucht selber nach einer Antwort. Er sucht nach einem Grund, auf dem er weiterleben kann, einen Grund, der ihn überzeugt und trägt.

Und auf dieser Suche – begegnet er Gott. Es ist kein Lichtelebnis, das ihn blendet, wie Paulus vor Damaskus, sondern eher wie bei Johannes vom Kreuz oder Teresa von Avila eine innere Erschütterung angesichts eines Gottes, der sein Schicksal an das des Menschen gebunden hat. „Ich weiß: mein Erlöser lebt, als Letzter erhebt er sich aus dem Staub.“

Ijob sagt nicht: ich glaube, sondern: „ich weiß“. Eine unerschütterliche Gewissheit liegt in diesem Wissen um Gott. Aber eben: ein Wissen aus der Beziehung zu ihm. Ijob nennt ihn: „*meinen* Erlöser“ – einen Gott, der um mich weiß, der mir entgegen kommt, der mich erlösen will.

Im Alten Testament meint „Erlöser“ eigentlich einen Menschen, der einen anderen aus der Sklaverei oder der Schuldknechtschaft aus-löst, also: frei-kauft, ihm seine Freiheit und Selbständigkeit zurück-schenkt.

Im Neuen Testament wird „Erlöser“ dann eine feste Bezeichnung für Jesus Christus als dem Befreier von Sünde und Tod.

Es ist fast so, als hätte Ijob schon eine Ahnung davon gehabt, dass sich ein Gott, der sich als Erlöser für den Menschen einsetzt, letztlich selber als Mensch leben und Leiden und Tod mit uns teilen muss. Denn er spricht von einem Gott, der sich nicht aus dem Leiden des Menschen heraushält, sondern der mitten hineingeht

-in das, was uns den Atem und die Hoffnung nimmt,

-hinein in den Nebel der Melancholie und des Zweifels über ein Leben nach dem Tod,

-hinein in unsere Angst vor dem Verlust und dem Verschwinden dessen, was wir lieben.

„Ich weiß: mein Erlöser lebt. Als letzter erhebt er sich aus dem Staub.“

Weil Ijobs Erlöser „lebt“, weil unser Gott das Leben schlechthin ist, darum erhebt er sich „als letzter aus dem Staub.“

Dann, wenn alles zuende scheint, wenn sich alles in Staub und Asche aufgelöst hat, was wir besitzen und behalten wollten, dann fängt Gott erst richtig an!

Der Tod ist ein Moment an der unendlichen Geschichte Gottes. Deshalb ist er kein Ort des Endes, des Untergangs und der Zerstörung mehr, sondern ein Ort des neuen Anfangs, des Heil- und Ganz-Werdens.

Damit wird aber unser reales Leiden in dieser Welt keineswegs ausgeblendet. Ijob sagt es ja ziemlich drastisch: „Ohne meine Haut, die so zerfetzte, und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen.“

Es gibt etwas, das vergänglich ist an uns, unsere materielle Existenz mit Haut und Haaren. *Sie* werden wir im Tod zurücklassen.

Aber unsere Seele wird sich zu Gott erheben. Mit ihr werden wir Gott „schauen“, nicht mit den Augen, die wir jetzt haben, aber mit unserer Seele, jenem Kern unserer Existenz, in dem wir all das verarbeiten, was wir sehen, hören und fühlen, und in dem auch unsere Geschichte mit Gott eingezeichnet ist.

Dieses Organ der Wahrnehmung für Gott, das Thomas von Aquin „die Augen des Glaubens“ genannt hat, trainieren wir, wenn wir uns zu Gebet und Lobpreis treffen.

Von Ijob lernen wir, dass wir bei allem Lob der Größe, der Macht und Herrlichkeit Gottes nie das Leiden aus dem Blick verlieren dürfen, das viele Menschen belastet und auch manche daran hindert, zum Glauben zu finden.

Sie sollten wir einladen, auch ihre Klagen, ihre Zweifel, ihr Unverständnis auszusprechen und so ihr Leiden in ein Gebet zu verwandeln. Der Lobpreis wird nicht kleiner, sondern größer, wenn wir ihn mit unseren leidvollen Erfahrungen anreichern, wenn wir Gott so wie Ijob mit unseren Bitten, Ängsten und Kämpfen bestürmen.

So können wir noch einmal ganz neu erfahren, wie groß das Vaterherz Gottes wirklich ist. Und dann vielleicht auch so wie Ijob am Ende des Buches, wenn er geheilt und versöhnt auf sein Leben zurück schaut, sagen: „Früher habe ich dich nur vom Hörensagen gekannt; jetzt aber hat mein Auge dich geschaut“! Amen.